Zeitschrift: Mariastein : Monatsblätter zur Vertiefung der Beziehungen zwischen Pilgern und Heiligtum

Herausgeber: Benediktiner von Mariastein

Band: 44 (1966)

Heft: 3-4

Artikel: Mönche nach dem Konzil

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1031968

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Mönche nach dem Konzil

Die hochwürdigsten Äbte, die sich im September dieses Jahres zu Rom versammeln, werden über schwerwiegende Fragen beraten müssen. Probleme, die weiter reichen als über den Schnitt der Kapuze und der Kukulle, stehen zur Diskussion. Sollen die Benediktiner wieder ein Laienorden werden? Sollen die Äbte lebenslänglich im Amte bleiben? Welche Arbeiten und Aufgaben sind mit dem monastischen Leben vereinbar und welche nicht? Soll die Vielfalt im Orden noch mehr vorangetrieben oder umgekehrt eine grössere Einheit angestrebt werden? Was müssen die Klöster unternehmen, um die gelobte Armut glaubwürdiger darzustellen? Soll die Mönchsliturgie ausschliesslich in Latein und gregorianischem Choral gefeiert werden? Ist die Psalmenordnung, wie sie die heilige Regel vor 14 Jahrhunderten aufstellte, dem modernen Menschen noch zumutbar? Ist die Regel des heiligen Benedikt biblisch genügend untermauert oder sind sogar hier ernste Vorbehalte anzumelden? Solche Fragen werden gestellt, und die hochwürdigsten Väter sollten darauf eine gültige Antwort finden. Fragen, die keineswegs an der Oberfläche haften, sondern das Mönchtum tatsächlich in seinem innersten Wesen treffen und selber in Frage stellen. So hat der Durchzug, den der gute Papst Johannes in der weiten Weltkirche machte, nun auch die entlegensten Klöster und Klausen erfasst. Kein Wunder, dass es in vielen Zellen verschnupfte Leute gibt, die sich nicht mehr auskennen.

Woher die Krise?

Das Konzil hat den Dialog mit der Welt eröffnet. Nicht als ob die Kirche vorher nicht mit der Welt gesprochen hätte. Aber dieses Gespräch war zu distanziert, von oben herab, mit reichlich viel Apologie und Polemik befrachtet. Die Kirche sah immer zuerst, was falsch und gefährlich war in der Welt. Sie erhob den Drohfinger und sparte nicht mit der Rute. So konnte man eigentlich kaum von einem wirklichen Gespräch reden. Papst Johannes hingegen fand, es wäre viel christlicher, beim andern zuerst das Gute zu sehen und sich darüber zu freuen. Statt bei aufkommenden Neuerun-

gen und Strömungen zuerst die Gefahren für das Seelenheil zu wittern, wäre es wohl fruchtbarer, sich zu fragen, was für echte Anliegen sich dahinter verbergen und welche Antwort die Kirche darauf geben könnte. Dazu ist aber eine grössere Nähe zu den Menschen unerlässlich. Ein Autounfall, den ich an Ort und Stelle miterlebe, beschäftigt mich mehr als ein Flugzeugunglück, von dem ich in der Zeitung lese. Der Mensch ist nun einmal so. Das Feuer, das ihm nicht das eigene Fell versengt, erhitzt ihn nicht. In diesem Gestaltwandel der christlichen Frömmigkeit geraten die Mönche auf einmal ins Hintertreffen. Wie soll man hinter meterhohen Klostermauern einen lebensnahen Dialog mit der Welt führen können? Ist ein Leben, das dem Schweigen verpflichtet ist, überhaupt dialogfähig?

Kritik an der Kritik

Es ist eine leidige Tatsache, dass der Mensch immer Gefahr läuft, von einem Extrem ins andere zu fallen. Und da die Kirche sich aus Menschen zusammensetzt, ist auch sie dieser Versuchung ausgesetzt. So scheint in unserem Fall die früher allzu ängstliche Abschirmung gegenüber der Welt einer allzu unbekümmerten Weltfreudigkeit gewichen zu sein. Ernsthafte und ernst zu nehmende evangelische Theologen machen auf diese Gefahr aufmerksam. Oskar Cullmann betont entschieden, dass ein um jeden Preis Modernseinwollen zu einer «fausse présence au monde» führen muss; dass wir Christen kein Recht haben, das zum Glauben gehörende Ärgernis ausmerzen zu wollen, um von der Welt verstanden zu werden; dass Modernisierung restlos aus einer inneren Erneuerung hervorgehen soll und nicht ein isoliertes Ideal sein darf. Ebenso entschieden meldet Lukas Vischer seine Bedenken gegen eine zu grosse Weltbejahung an: «Die Bejahung der Welt und ihrer Geschichte kann so weit gesteigert werden, dass das Reich Gottes kaum mehr als ein Gericht über diese Welt verstanden wird. Die Gegenwart Christi, sein Wirken in der Welt auch unabhängig von dem in der Kirche verkündigten Wort, wird als beinahe selbstverständlicher Ausgangspunkt betrachtet. Wir befinden uns aber in einer Welt, die von der Herrschaft des Bösen gezeichnet ist, und wenn Christus auch den Sieg über alle Macht der Finsternis errungen hat, ist ihre Herrschaft doch nicht ausgelöscht. Wir befinden uns zwischen den Zeiten. Wir wissen im Glauben, dass Gott alle Dinge in Christus zusammenfassen wird, ja, dass sie in ihm bereits zusammengefasst sind. Wir wissen darum auch, dass nichts geschehen kann, das uns nicht dieser vollständigen Herrschaft näherbringt. Wir wissen aber zugleich, dass das Böse nicht ausgespielt hat, sondern im Gegenteil seine Macht konzentriert, auch wenn oder gerade weil es dazu verurteilt ist, zu vergehen. Diese Welt bleibt darum zutiefst zweideutig, und wir verstehen sie nur, wenn wir sie unter dem doppelten Gesichtspunkt von Gnade und Gericht verstehen.» Eben weil die Welt zweideutig ist, muss sich die Kirche mit ihr solidarisch erklären und zugleich Distanz halten. «Solidarität kann leicht überbetont werden. Distanz hat heilsame Seiten. Sie liegt im Wesen des Glaubens, und die Kirche würde sowohl sich selbst als auch die Menschen, zu denen sie sprechen will, täuschen, wenn sie das nicht klar zum Ausdruck brächte. Sie kann nicht, wenn sie sich über das Verhältnis von Kirche und Welt äussert, über Anbetung, Sammlung, Meditation und innere Disziplin schweigen. Es gibt Formen der Frömmigkeit, die der Vergangenheit angehören. Die Notwendigkeit, sich aus der Welt und ihrer Aktivität zurückzuziehen, ist darum nicht aufgehoben. Sie wird im Gegenteil in einer Welt wachsender Spannungen noch dringlicher. Nur durch sie kann die Freiheit aufrecht erhalten bleiben.»

Darum ist das Mönchtum nach dem zweiten Vatikanischen Konzil keineswegs überflüssig geworden. Im Gegenteil, je weiter sich die Kirche an die Front hinauswagt, um so besser muss das Réduit ausgebaut werden, denn wenn der Nachschub ausbleibt, ist der Krieg verloren. Was nützt die beste Bewässerungsanlage, wenn die Quelle versiegt?

Standortsbestimmung des Mönchtums in der Kirche

Zum vollen und ganzen Christusmysterium gehört nicht bloss das Kommen des Gottessohnes in diese Welt, sondern auch sein Übergang von der Welt zum Vater. Darum ist der Christ in der Nachfolge seines Herrn und Erlösers nicht nur in diese Welt gesandt, sondern auch berufen, mit Ihm zum Vater heimzukehren. Zum inkarnatorischen Prinzip muss deshalb das eschatologische hinzukommen. Der Ordensstand und vor allem das Mönchtum soll den Christen helfen, in der Welt nicht von der Welt zu sein, damit sie jene Distanz gewinnen, die sie nicht aufgeben können, ohne sich selbst aufzugeben. «Das möchte ich euch sagen, Brüder: Die Zeit steht unter Druck. Möchten also hinfort jene, die Frauen haben, so leben, als hätten sie keine; die Weinenden so, als weinten sie nicht; die Frohen so, als freuten sie sich nicht; die Erwerbenden so, als besässen sie nichts, und die sich mit der Welt befassen, als machten sie keinen Gebrauch von ihr. Denn die Gestalt dieser Welt vergeht, und ich möchte gern, dass ihr unbeschwert von Sorgen wäret» (1 Kr 7, 29—32).
Und in der dogmatischen Konstitution über die Kirche lesen wir unter Nr. 44: «Das Volk Gottes hat hier keine bleibende Heimat. Deshalb macht der Ordensstand, der seine Glieder von den irdischen Sorgen mehr befreit, mehr die himmlischen Güter, die schon in dieser Zeit gegenwärtig sind, auch allen Gläubigen kund, bezeugt das neue und ewige, in der Erlösung Christi erworbene Leben und kündigt die zukünftige Auferstehung und Herrlichkeit des Himmelreiches an. Und die Lebensform, die der Sohn Gottes annahm, als er in die Welt eintrat, um den Willen des Vaters zu tun, und die er den Jüngern, die ihm nachfolgen, vorgelegt hat, ahmt dieser Stand deutlicher nach und gibt ihr in der Kirche ständige Gegenwart. Schliesslich macht er die Erhabenheit des Gottesreiches gegenüber allem Irdischen und seine höchsten Ansprüche in besonderer Weise offenkundig. Er beweist auch allen Menschen die überragende Grösse der Herrschaft Christi und die wunderbare, unbegrenzte Wirkkraft des Heiligen Geistes in der Kirche.» So sollen denn die Mönche durch ihr stilles, gottesdienstlich geprägtes, jenseitig ausgerichtetes Leben dafür sorgen, dass in der Kirche die eschatologische Spannung nicht erlahmt. Durch die Mönche und Nonnen vor allem soll die Kirche die wachsame Braut bleiben, die mit der brennenden Lampe Ausschau hält nach dem Bräutigam, von dem man nicht weiss, wann er kommt.
Die Mönche freilich bewohnen keine Insel der Seligen. Auch sie sind in der Welt und sollen sich solidarisch wissen mit allem, was in ihr vorgeht. Sie sind niemals vom Dialog mit der Welt dispensiert. Aber sie sollen diesen Dialog vor allem daheim führen, indem sie ihre Klosterpforten bereitwillig öffnen für alle, die bei ihnen Rat, Trost, Ruhe und Frieden suchen. Je turbulenter das Leben sich in der Welt gebärdet, um so notwendiger werden die Grünflächen des Geistes, die Stätten der Stille und der Sammlung. Darum werden die Mönche nach dem Konzil wohl noch stiller, noch schweigsamer, noch gesammelter, noch anspruchsloser, noch liturgischer und noch kontemplativer werden müssen, damit die Öffnung der Kirche zur Welt hin nicht zu einer Verweltlichung der Kirche führt.

P. Vinzenz